

Musikunterricht aus ganzheitlicher Sicht

Von Jürg Kindle

Vorwort

“ Was, Sie geben nur Gitarrenunterricht, aber was arbeiten Sie richtig?” Ist Ihnen dieser Satz bekannt? Oder dieser: “ Aha Gitarre spielen Sie, hab ich auch mal gemacht” (fachmännisch die rechte Hand schüttelnd). Wer ist er nun aber, dieser Gitarrenlehrer/diese Gitarrenlehrerin? Was steckt wirklich hinter dieser Berufsbezeichnung und welches ist sein/ ihr Anforderungsprofil?

Elternarbeit, Gesprächsführung, Stundenplanung, Organisation von Vortragsübungen, Einzelunterricht, Gruppenunterricht, Computertechnologie, künstlerische Betätigung, pädagogogisches Geschick, psychologische Betreuung, kulturpolitisches Engagement, Marketing usw. Der öffentlich angestellte Musiklehrer muss heute auf dieser breiten Klaviatur spielen können um sich von der Masse abzuheben, denn die Konkurrenz ist gross und die Kundschaft wird immer kritischer. (Wir müssen uns aber auch immer wieder vor Augen halten, dass unser Musikschulwesen der Breitenförderung verpflichtet ist im Gegensatz zu den osteuropäischen Systemen, welche eine Elite fördern und wo bereits die Grundschule als integraler Bestandteil in einem Konservatorium geführt wird Die Voraussetzungen sind demnach grundverschieden. Ist dort die Musikausbildung fest im schulischen Bewertungssystem integriert und damit eine seriöse Beschäftigung mit dem Erlernten aus existentiellem Interesse schon garantiert, beruht unser Unterricht auf einer unverbindlicheren Ebene seitens des Schülers.) Marktwirtschaftlich ausgedrückt ist der Schüler unser Kunde und wir liefern ihm ein Produkt. Wollen wir uns aber von einem Warenhaus mit Einheitskonfektion unterscheiden, so müssen wir unser Produkt individuell auf die Bedürfnisse und Masse unseres Kunden zuschneidern.

Was kommt Ihnen ganz spontan in den Sinn, wenn Sie an Ihren ersten Musikunterricht denken? Ist es die Erinnerung an den muffigen Geruch im Hinterzimmer eines Musikgeschäftes, die peinlich private Atmosphäre bei der benachbarten Lehrperson oder die erste Vorspielstunde im steifen Sonntagsanzug? Welche Art von Gefühlen weckte die Lehrperson in Ihnen? Waren es Gefühle der Bewunderung, Verliebtheit, Hass, Einsamkeit oder Befremden? Welche Rolle spielten Ihre Eltern in Bezug auf Ihr Musizieren? Wurden Sie unterstützt und positiv verstärkt in Ihrem Tun? Gehörte es einfach zum guten Ton, ein Instrument zu spielen? Wurden Sie gar gezwungen dazu? Wurde in Ihrer Familie zusammen musiziert oder dominierte das Hören von Musikkonserven? Mit welcher Art von konsumierbarer Musik sind Sie aufgewachsen? Wenn wir über Musikunterricht nachdenken, müssen wir dies tun im Bewusstsein der eigenen Erfahrungen und in Anbetracht der vielen verschiedenen Voraussetzungen, die unsere Schüler mitbringen.

Es ist wohl anzunehmen, dass Sie zu den “begabteren” Schülern gehörten, zu den Lieblingsschülern quasi, denen auch alles Andere wie von selbst in den Schoss viel... oder etwa nicht? Dann kann es nur noch Ihr unbändiger Wille und Wunsch nach Musik gewesen sein, der allen negativen Erfahrungen und Erlebnissen trotzte. Sie sind ein Glückspilz.

Elementare Grundlage

In der Regel beginnt die Musikschulkarriere eines Kindes mit dem Besuch eines Musikalischen Grundschulunterrichtes. Auf dieser Stufe werden dem Entwicklungsstadium entsprechend über das Spiel und die Bewegung, das Gruppenmusizieren und das Singen musikalische Erfahrungen und Erlebnisse vermittelt. Bereits hier aber zeigen sich riesige Unterschiede in Hörverhalten und Rhythmusgefühl bei den Kindern. Hier wird sehr deutlich, welche Kinder im Kleinkindalter bereits musikalisiert wurden und welche nicht. In keinem Lebensabschnitt ist der Mensch auch nur annähernd so lernfähig wie im Kleinkindalter. Alle Lebensgrundlagen wie gehen, essen sprechen etc. werden hier erlernt. Musikalische und rhythmische Impulse wie das Gutenachtlied oder Hoppe – Reiter – Spiele in diesem Lebensabschnitt sind durch nichts zu ersetzen. Nach 10-jähriger Tätigkeit im Grundschulbereich stellte ich selbst ernüchtert fest, dass hier musikalische Kinder zwar intensiv gefördert werden können, demgegenüber aber Kinder, welche keinerlei musikalische Wurzeln mitbringen, oft hier schon auf der Strecke bleiben. Wir sprechen oft von musikalischen und unmusikalischen Menschen. Ich möchte es anders formulieren: Menschen, die in der Lage sind, musikalische Eindrücke an eine frühere Erfahrung zu knüpfen und solche, denen diese frühere Erfahrungsebene fehlt. Das Aufbauen einer musikalischen Erfahrungsebene braucht sehr viel Zeit, für die musikalische Ausübung jedoch ist sie unerlässlich. Der hohe Anspruch der Musikalischen Grundschule ist es, eine solche Erfahrungsebene aufzubauen.

Wenn die Ohren Augen machen

Kritische Betrachtung des Notenlesens, der Augenmensch

Wenn das Kind in einem guten Grundschulunterricht Musik ganzheitlich d.h. mittels Rhythmik/ Bewegung, Singen, Musizieren auf Elementarinstrumenten, Körperinstrumenten, grafischen Notationen, aktivem Musikhören, Geschichten vertonen u.s.w. erfahren konnte, wobei die emotionale Seite dem Alter gemäss im Vordergrund stand, nun plötzlich ein Unterricht folgt, in dem fast ausschliesslich die Verstandesebene gefordert ist, beginnt das Kind unwillkürlich, Musik mit dem Erlernen von Notenlesen zu assoziieren. Oft meinen die Instrumentallehrer (leider in Unkenntnis der Inhalte des MGU) dieser habe zum Zweck, das Notenlesen vorzubereiten. Leider geben die GrundschullehrerInnen diesem “ Druck von oben” allzuoft nach und messen dem Notenlesen viel zu starke Bedeutung zu. Wenn das Notenlesen wirklich das Ei des Kolumbus oder quasi die Eintrittsprämie für den Instrumentalunterricht ist, so könnte ich hier genügend Beispiele blinder Musiker und Komponisten anführen, die diese Vorstellung zumindest relativieren dürften. Nicht dass ich damit sagen möchte, das Notenlesen sei sinnlos, ganz im Gegenteil, ich möchte mich nur gegen die Überbewertung und die Abhängigkeit gegenüber dem Notentext wehren. Der Notentext hat mit der Musik sowenig gemeinsam wie der Mörder in einem Kriminalroman mit der Druckerschwärze. Die Noten sind lediglich die Trägersubstanz der musikalischen Idee, nicht aber die Idee selbst. Solange Musik mit dem Notenbild assoziiert wird kann sie nicht lebendig sein. Nicht die Musik wird als schwierig empfunden, sondern die Noten. Ein Kernsatz der MGS ist: “ zuerst die Erfahrung und dann die Benennung”. Diesen Kernsatz sollten die Instrumentallehrer übernehmen. Das Vor –und Nachspielen nach Gehör, das Abschauen, Nachahmen von Bewegungsabläufen sollte der Besprechung des

Notenbildes vorausgehen. Oft hört man dann bei der Präsentation des Notenbildes den erstaunten Schüler - Ausruf: "Was, so etwas schwieriges habe ich gespielt!" Oft gewinnt man in Musikstunden den Eindruck, das Instrument werde zur Waffe mit der die Schüler gegen den Feind, das Notenbild ankämpfen. Bei diesem Prozess ist die ganze Aufmerksamkeit nach aussen hin gerichtet. Um wirklich zu musizieren müsste die Aufmerksamkeit aber nach innen gekehrtsein, mit anderen Worten: man sollte nicht Musik spielen sondern in diesem Moment zu dieser Musik werden. Um es noch anders zu formulieren: Die Musik beginnt dort wo die Noten aufhören. Um auf das Beispiel mit dem Kriminalroman zurückzukommen. Die Handlung während des Lesens spielt in meinem Kopf, ich werde selbst zur Bühne, meine Emotionen entwerfen dabei Landschaften und Stimmungen. Jeder hat sich schon dabei ertappt, dass er gleich mehrere Seiten eines Buches gelesen und doch nicht gelesen hat. Genauso lässt sich das Reproduzieren eines Notentextes ohne Beteiligung des Menschen vollziehen. Ein Schüler ist durchaus in der Lage ein Stück rein mechanisch abzuspulen ohne sich dabei selbst zuzuhören. Ich möchte Ihnen hierzu ein Beispiel schildern, welches meine damalige Unterrichtspraxis in ein für mich höchst fragwürdiges Licht rückte und mich zwang, meine Unterrichtsmethode grundlegend zu ändern. Ich möchte Ihnen empfehlen, dasselbe Experiment durchzuführen, das darin besteht, den Schüler am Anfang der Musikstunde zu bitten, einige Takte des eingeübten Stücks auswendig vortragen, oder das Hauptthema zu singen. Um zu meinem Aha –Erlebnis zurückzukommen: Einem Schüler, welcher bereits das dritte Mal in Folge dieselben Hausaufgaben bekam (4 Takte, 2-stimmig, leere Bässe, 2 Jahre Unterricht) und dessen Eltern mir beteuerten, dass der Junge täglich 15 Minuten übe, stellte ich spontan die Aufgabe, mir die eingeübten 4 Takte auswendig vorzuspielen. Ich durfte davon ausgehen, dass der Schüler drei Wochen lang, also mindestens 16 mal 15 Minuten ,das sind vier Stunden mit der Aufgabe beschäftigt war. Das Resultat war verherend: Der Schüler war nicht in der Lage, auch nur einen Ton aus der Erinnerung zu spielen, selbst den Anfangston zu finden war ihm unmöglich. Entmutigt stellte ich ihm die Aufgabe, die einfache Melodie aus der Erinnerung vorzusingen, auch dies ohne jeglichen Erfolg. Dieses Phänomen beschäftigte mich sehr stark und ich suchte eine Antwort auf die Frage, wie ich von nun an anstelle von Notenlesemaschinen musizierende Menschen heranbilde.

Wo bleiben die Ohren?

Führen wir uns doch einmal die Komplexität des Musizievorganges vor Augen. Kaum eine andere Tätigkeit fordert wohl von unseren drei Zentren, dem Denk- Fühl –und Bewegungsapparat eine perfektere Zusammenarbeit als der Vorgang des Umsetzens eines abstrakten Notenbildes in eine musikalische Empfindung. Was passiert nun mit dem Musizierenden während dieses komplizierten Vorganges? Am Anfang steht das Auge, ganz nach aussen gerichtet fixiert es das Notenbild und meldet diesen Sinneseindruck an die Hauptzentrale, das Grosshirn. Die linke Gehirnhälfte wandelt die abstrakten Signale blitzschnell in einen motorischen Code um und gibt via Nervenimpulse den Bewegungsbefehl an die beim Prozess des Musizierens beteiligten Muskeln weiter. An dieser Stelle erst geschieht das, was wir Musik spielen nennen. Sie sagen sich vielleicht, damit sei der Prozess abgeschlossen. Weit gefehlt, denn dieser beginnt in Wirklichkeit erst an dieser Stelle. Wir haben es nämlich schändlich unterlassen, das beim Musizieren

wichtigste Organ in den Prozess mit einzubeziehen, nämlich das Ohr. Jetzt erst erfährt der Musizierende einen akustischen Sinneseindruck . Dieser wird auf der Grundlage früherer Sinneseindrücke und Sinneserfahrungen sofort interpretiert und eingeordnet als richtig oder falsch, schön oder hässlich u.s.w. Liegt eine Falschmeldung vor, beginnt der Prozess ab hier von vorne. Wir sehen also, dass beim herkömmlichen Umsetzen eines Notentextes das Ohr immer zuletzt mit einbezogen wird. In erster Linie geht es um die mechanische Entschlüsselung des abstrakten Notenbildes. Kein Wunder, dass dieses Entschlüsseln den Musizierenden so stark beansprucht, dass der Prozess beim Punkt der Tonerzeugung aufhört. Wie oben erwähnt, ist ein Mensch in der Lage, ein technisch anspruchsvolles Stück mechanisch abzuspielen, ohne sich je dabei selbst zugehört zu haben. Dabei bieten für den Musizierenden nur die Sinneseindrücke, welche durch sein Ohr empfangen werden die Grundlage für die Entscheidungskraft zwischen richtig und falsch, schön und unschön.etc. Erst auf der Grundlage des Zuhörens lässt sich ein Musikstück interpretieren. Eine zusätzliche Schwierigkeit bietet sich uns dann, wenn wir dem Schüler beispielsweise ein klassisches Musikstück auftischen während er selbst den ganzen Tag nur Hip Hop Musik hört. Hier liegt nebst den obengenannten Schwierigkeiten die Schwierigkeit einer fehlenden Erfahrungsebene vor.

Ich bin deshalb der absoluten Ansicht, dass die Musikalisierung der Menschen die sich uns anvertrauen in erster Linie über die Schulung des Hörorganes stattfinden muss. Nur das Ohr braucht Zeit, das Auge sieht schnell. Es ist absurd, dass in einer leistungsorientierten Gesellschaft, welche absolut visuell ausgerichtet ist sogar der Musikunterricht vorwiegend über das Auge stattfindet. Während beispielsweise die afrikanische Musikkultur seit je her auf mündlicher Überlieferung beruht und die Wahrnehmung der Musik auf der emotionalen Ebene abläuft, oder wo wie man sagt, "Bauchmusik" gemacht wird, gehen wir Europäer dieses Medium vorwiegend mit unserer rationalen Seite an, wir machen "Kopfmusik". Unbestritten ist der Hunger der Europäer nach "Bauchmusik". Workshops und Kurse in Djembe, Conga, Berimbau und Afro –Dance feiern Hochkonjunktur. Ethno –Sound ist in, interkulturelle Musikprojekte füllen die Konzertsäle. Die weltweite Fusion und Globalisierung der Musikstile ist längst Gegenwart geworden. Wo ist denn aber nun unser Instrumentalunterricht inmitten dieses unheimlichen Digital- und Multimedialstresses zu positionieren? Was setzen wir der Welt von Video – Games, Fast – Food und Mega – Shopping entgegen? Wir gehen keinen Meter weit, ohne in eine Plakatwand zu laufen oder ohne dass uns Werbespots die Lösung sämtlicher Probleme versprechen. Unsere Sinnesorgane sind hoffnungslose Opfer geworden in der Schlacht um Aktien und Dividenden. Die Manipulation der jungen Menschen reicht von der Kleiderausrustung über die Ernährung bis zur Vorschrift ihres Lieblingspopstars. Und die jungen Leute haben Geld und füttern kritiklos die Kassen der Macher. Wer am lautesten schreit findet Gehör und auch Politik wird nur noch mittels Schlagworten gemacht. Bereits kabarettistische Züge nehmen die politischen Streitgespräche an wo alle Teilnehmer wild durcheinander keiffen und schon längst keiner mehr hinhört. Wer genug hat vom Megastress und sich nach innerer Einkehr sehnt läuft bereits wieder Gefahr, falschen "New Age Propheten" auf den Leim zu kriechen. Die allgemeine Orientierungslosigkeit ist das Resultat fehlender Unterscheidungskraft zwischen positiven und negativen äusseren Einflüssen auf die individuelle Persönlichkeit. Orientierungslosigkeit heisst auch, den Boden des gesunden Selbstvertrauens unter den Füßen zu verlieren. Tatsächlich äussert sich diese Orientierungslosigkeit musikalisch in

starken rhythmischen Problemen beim Menschen. Bereits die Koordination der Beine beim Gehen zu einem vorgegebenen Puls macht vielen Kindern Mühe. Wo aber kein Puls ist, kann kein Leben sein und deshalb bildet der Puls bzw. der Rhythmus die absolute Grundlage, auf der eine musikalische Äusserung erst möglich wird. Es gibt eine grosse Anzahl Kinder, die brauchen zuerst eine intensive Rhythmussschulung, bevor sie sich das Leben mit einer statischen Haltung am Instrument und vielerlei abstrakten und theoretischen Dingen schwer machen und ich sage Ihnen, diese Zeitinvestition lohnt sich. Der Schüler ist zwar noch nicht in der Lage, beim ersten Weihnachtsspiel in der vordersten Reihe zu sitzen und die erste Stimme mitzuspielen, aber seine leeren Basssaiten werden eine solide Grundlage für das ganze Orchester sein. Denken Sie daran, nur wo Puls ist, ist Leben. Musik ohne Puls ist tote Musik und da täuschen auch keine schnellen Töne darüber hinweg. Und Rhythmuserfahrungen können alleine durch den Körper erfahrbar gemacht werden. Das lösen rhythmischer Verkrampftheit hat wiederum das Lösen einer ursprünglichen emotionalen Verspannung zur Folge und so bildet diese Arbeit, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, auch einen therapeutischen Ansatz.

Wir nehmen für uns in Anspruch, dass Musikunterricht eine wohlende und sinnvolle Ergänzung in unserer Winner – Looser Gesellschaft darstellt. Aber sagen Sie mir, wo ist der Unterschied zwischen dem unbeteiligten mechanischen Abspielen eines Notenblattes und einer Sportübung, ausser dass der Schüler mehr Freude hat an der Sportübung. Soll sich unser Unterricht wirklich abheben vom allgegenwärtigen Leistungsapparat müssen wir die Werte über das Ohr vermitteln, denn Hören und einander Zuhören setzt voraus, dass man sich selbst zuhören kann , und diese wertvolle Qualität droht in unserer Gesellschaft auszusterben. Erst durch Zuhören bin ich in der Lage zu vergleichen und erst der Vergleich veranlasst mich zu einer persönlichen Auseinandersetzung beziehungsweise zu einer Kritikfähigkeit. Es ist also in erster Linie unsere Aufgabe, das Ohr des Menschen in unserem Unterricht zu sensibilisieren. Lassen wir also den Vorgang des Musizierens beim Ohr beginnen. Einfach auf unseren Unterricht übertragen und auf einen Nenner gebracht heisst das, wenn der Schüler eine Phrase aus dem Gehör nachspielen kann und sie auch von einem anderen Ton aus transponiert spielen kann, habe ich die Gewissheit, dass sein Ohr beteiligt war, er sich demzufolge selbst zugehört hat. Erkunden sie in Ihrem Unterricht, wieviele Ihrer Schüler in der Lage sind, diese Aufgabe zu lösen. Wie oben erwähnt braucht das Ohr viel Zeit und so stehen wir mit unserem knappen Unterrichts-Zeitrahmen oft unter Druck, möglichst schnell ein hörbares Ergebnis mit dem Schüler erzielen zu müssen. Dies führt dann in den meisten Fällen zu einem visuell-mechanischen Unterricht. Demgegenüber müssen wir uns und unseren Schülern aber unbedingt die Zeit gönnen, in entspannter Atmosphäre Vor –und Nachspiel- sowie Transpositionsübungen zu machen. Nur so bringen wir die Schüler dazu, sich selbst zuzuhören. Auf dieser Grundlage erst macht es Sinn, das Notenlesen aufzubauen. Ich verspreche Ihnen, wenn Sie mit Ihren Schülern eine solide Basis in Rhythmus und Gehörbildung schaffen, werden Sie gleichzeitig phantastische Notenleser und Blattspieler haben. Von der Nützlichkeit des Notenlesens muss ich sie ja wohl kaum überzeugen. Die Vorteile guter Blattspielfähigkeit tragen wertvolle Früchte im Ensemblespiel und beim Studium neuer Werke. Im Unterricht darf ein gründlicher Aufbau der Notenlesetechnik deshalb nicht fehlen. Dem Blattspiel muss unbedingt genügend Platz eingeräumt werden, denn ich lerne nur lesen, indem ich es tue. In erster Linie aber muss der Schüler die Logik des Griffbrettes durchschauen. Kein Instrument bietet sich so an wie die Gitarre, um die

Ganz und Halbtönschritte sichtbar zu machen. Sobald ein Schüler die Stammtone buchstabieren kann, ist er in der Lage, diese Stammtöne auf allen Saiten bis in die höchste Lage zu benennen. Die Erweiterung des Tonraumes muss in einer Griffbretttabelle peinlichst genau nachgeführt werden. Der Schüler braucht dieses Nachschlagewerk für seine musikalische Tätigkeit ausserhalb des Unterrichtes. Das wichtigste Ziel eines Musikunterrichtes sollte ja die Selbständigkeit des Schülers sein. Auf jeder Stufe sollte dieser in der Lage sein, selbständig auf seiner Stufe Stücke zu erarbeiten. Ein Schüler, der schlecht Noten liest, wird nie Spass haben, auf eigene Faust Stücke einzustudieren, er bleibt abhängig von den Fingersätzen und Hilfsmitteln der Lehrperson. Das Blattspiel soll losgelöst vom Repertoirespiel stattfinden und es sollte immer auf einem um mindestens eine Stufe niedrigeren Niveau als das Repertoirespiel trainiert werden. Betrachten Sie das Blattspiel als eigene Disziplin, und achten Sie darauf, dass der Schüler hier seine Erfolgserlebnisse hat. Sie sollten hier einfach die Freude am lesen und die Freude am Zusammenklang im Duo zwischen Schüler und Lehrer wecken und oft beide Augen zudrücken wenn die Töne unsauber, der Rhythmus nicht ganz exakt ist und so weiter. Der Schüler wird es ihnen danken und auch bereit sein, Ihren hohen Massstab beim Repertoirestück anzunehmen. Um wirklich musizieren zu können, müssen wir die Schüler befreien von der Vorstellung, Musik heisse in erster Linie Notenlesen, und gerade deshalb darf das Notenlesen nicht zum Problem hochstilisiert werden.

Die zentrale Frage für mich heisst deshalb nicht, wie bringe ich dem Kind die Noten bei, sondern, wie wird mit Hilfe dieses Notenblattes Musik. Ich stelle also nicht den abstrakten Lese - Prozess in den Mittelpunkt sondern das Endprodukt, die Musik. Ich versuche, den Lernvorgang umzukehren und mit dem Ohr zu beginnen. Auf die Frage hin, ob zuerst die Noten da waren, oder die Musik, wird wohl kaum jemand allen Ernstes behaupten, die Notation sei zuerst dagewesen.

Bildung ist, was übrig bleibt

“ Bildung ist, was übrig bleibt”, sagt das bekannte alte Sprichwort. Für mich beinhaltet dieses Sprichwort die grundlegendste und tiefste pädagogische Weisheit. Stellen wir selbst nicht oft genug beschämend fest, wie wenig wir im Verhältnis zu unserer abgesessenen Schulzeit heute noch im Stande sind zu reproduzieren. Würden Sie heute noch einmal die Aufnahmeprüfung in die Mittelschule oder gar in die Sekundarschule schaffen? Das menschliche Gehirn ist ein wunderbares Organ, aber es ist raffiniert genug, um möglichst schnell alle Informationen wieder los zu werden, die sein emotionales Zentrum nicht erreichen ,wir sprechen dann vom Kurzzeitgedächtnis. Die ganze Lernkultur basiert auf der Abfüllung unseres kognitiven Zentrums oder zeitgemäß ausgedrückt, dem Füllen einer Festplatte ohne die Daten abzuspeichern. Ich möchte sogar soweit gehen und von einer bildungsgeschädigten Gesellschaft sprechen, die nicht mehr in der Lage ist, Lernen mit Lust und persönlicher Beteiligung zu verbinden. Bei der Musikausübung behindert diese Bildungsschädigung das natürliche Gleichgewicht zwischen kognitivem und emotionalem Zentrum. Musikalischer Ausdruck und Empfindung fordern die volle Anteilnahme des emotionalen Zentrums und damit die ultimative Hingabe des Menschen. Gerade die Emotion aber sträubt sich gegen jegliche Form der heutigen Wissensvermittlung und damit auch gegen das Notenlesen. Dieses Notenlesen aber bildet im Unterricht oft den Massstab zwischen Genügen und Nicht-Genügen .Das Nicht – Genügen wiederum bedeutet eine Verletzung für das

Emotionalzentrum. Der Teufelskreis ist perfekt. Das schlimmste daran aber ist es, dass der Mensch selbst im Musikunterricht anhand seines schulmässigen Wissens bewertet wird und ich sage bewusst schulmässiges Wissen, weil tatsächliches Wissen den ganzen Menschen erfassen würde. Das Wissen von dem unsere Gesellschaft spricht ist in Wirklichkeit nur Stoffvermittlung und es ist in kein Wunder, wenn wir hier mit einem Wort aus der Drogenszene operieren, denn der Süchtige lebt ebenfalls in Abhängigkeit zu seinem Stoff obwohl er diesen selbst ablehnt. Die Dosis des Schulstoffes muss dauernd erhöht werden um dem Menschen das Gefühl zu geben, der Gesellschaft zu genügen. Das Problem aber ist, dass diese tägliche Bildungsmast von keinem Gehirn verdaut werden kann. Wir lernen ein Kapitel, machen eine Prüfung, vergessen den Inhalt dann um zum nächsten Kapitel zu gehen.

Haben sie sich auch schon beispielsweise über Mittelschüler gewundert, die strotzen vor Intelligenz und kurz vor ihrer Maturität stehen, aber nach sieben oder acht Jahren Musikunterricht noch nicht in der Lage sind, fünf Töne zusammenhängend vom Blatt zu spielen? Sie mögen wohl die besten Noten in ihren Zeugnissen haben und ihre Rolle auf der Bühne der Intelligenz blendend spielen. Wie ist aber diese Diskrepanz zu erklären? Wie oben schon erwähnt fordert das Musizieren wie wohl kein anderes Medium die volle Aufmerksamkeit des Bewegungs-, Gefühls-, und Denkzentrums sowie deren Verknüpfung. Demgegenüber kann der tägliche Stoff mit dem Denkzentrum alleine bewältigt werden. Ich möchte dies das eindimensionale Lernen nennen. Das eindimensionale Lernen hat nur kurze Lebensdauer, der Stoff "verdunstet" in nur kurzer Zeit wieder. In Prüfungen und Tests wird lediglich dieses oberflächliche Kurzzeitgedächtnis abgefragt. Unser Lernverhalten heute ist bereits dermassen degeneriert, dass die einzige Rolle des Gefühlszentrums nur noch in der Ablehnung der Bildungsmast besteht. Lernen heisst quälen, Lehrer sind Täter, Schüler sind Opfer-Punkt. Wenn wir das Lernverhalten eines Kindes bei Schuleintritt beobachten, erstaunt dabei der natürliche Wissensdurst und die kompromisslose Lernbereitschaft. Natürlich ist es für das Kind dieser Altersstufe Lernen mit Lust verbunden, es will bedingungslos lernen. Beachten wir dasselbe Kind beim Eintritt in die Mittelstufe, fragen wir uns bereits, wo dieser Lerneifer geblieben ist, auf der Sekundarstufe dann wird die Schule bereits als lebensfeindlich erfahren, und wer eine Mittelschule besucht, macht den ganzen Unsinn noch zur Tugend. Warum aber dieser Abstieg der Lernlust im umgekehrten Verhältnis zum Aufstieg auf der Bildungsleiter?

Der Mensch lernt alle seine Lebensgrundlagen im Säuglings und Kleinkindalter durch Nachahmung, Empfindungen Spiel und Körpererfahrung. Im Kindergartenalter wird diesem Lernverhalten noch Rechnung getragen. Die hohen und berechtigten Erwartungen des Kindes bei der Einschulung werden aber schon bald enttäuscht, da es immer mehr auf die eindimensionale Lernfunktion reduziert wird.

Wenn wir sagen "Gitarre spielen", "Klavier spielen", "Geige spielen" sollten wir das im wahrsten und kindlichsten Sinne so verstehen. Der Mensch möchte spielend lernen. Er möchte das Instrument mit derselben Leidenschaft erkunden wie einst die Puppenstube, den Sandkasten oder die elektrische Eisenbahn. Gerade dieser spielerische Umgang mit dem Instrument aber läuft Gefahr, unter die Räder zu kommen bei einem kopflastigen Musikunterricht. In unserer Lernkultur werden die Dinge zuerst benannt, eingeordnet und wissenschaftlich begründet. Vielleicht bleibt dann als Zünkerchen zum Schluss noch ein wenig Zeit für eine kleine Erfahrung. Wenn wir uns vor Augen führen, welch geschicktes

Körpergefühl Kinder im allgemeinen haben wenn es um sportliche Leistungen geht und wie blockierend

demgegenüber die rationalen Anforderungen im Musikunterricht stehen, müssen wir uns ernsthafte Gedanken über Sinn und Zweck des Musikunterrichtes machen. Menschen lieben Sport aus Freude am Körper. Müsste sich der Fussballspieler vor einem Spiel Berechnungen über das Volumen des Balles, dessen Fluggeschwindigkeit und Anschlagswinkels sowie Wahrscheinlichkeitsrechnungen über den Ausgang des Spieles u.s.w. unterziehen, würde ihm wohl der Spass an diesem Hobby gründlich vergehen. Der Körper des Menschen ist in der Lage, grossartige Dinge zu vollbringen. Nehmen wir als Beispiel folgende Situation: Sie fahren durch ein Dorf und plötzlich rennt ein Kind vor Ihr Auto. Ihr Fuss betätigt das Bremspedal noch bevor Sie irgendeinen Gedanken gefasst haben. Sie stehen still und werden von den Emotionen überwältigt. Erst jetzt steigen Sie aus und erfassen mit Ihrem Kopf die Situation in ihrer möglichen Tragweite.

Der sportliche Aspekt

Im Musikunterricht müssen wir der Geschicklichkeit des menschlichen Körpers, wie auch dem Denkvermögen gleichsam gerecht werden und was vor allem wichtig ist, wir müssen in der Lage sein, die Balance zwischen diesen Zentren einzuschätzen. Auf der kognitiven Ebene muss jeder Lernschritt absolut verstanden sein, bevor ich weitere Schritte mache. Praktisch bedeutet dies, dass der Schüler jeden neuen Ton den er lernt solange anwenden, wiederholen, aufschreiben und üben muss, bis er ihn blattspielen kann. Nun dauert diese gründliche Vertiefung in der Regel sehr lange und so bleibt der Schüler entweder jahrelang in der Unterstufe stecken und sein motorisches Zentrum ist dabei unterfordert oder das theoretische Verständnis bleibt auf der Strecke und er wird ein akzeptabler Techniker. Ich habe grosse Achtung vor den Zusammenhängen in der Musik und ich vertrete vehement die Meinung, dass wir die musiktheoretischen Inhalte mit grosser Sorgfalt vermitteln müssen. Das Ziel hier muss es sein, dass der Schüler, wo immer sein Wissensstand auch sein mag auf seiner entsprechenden Stufe bewusst ist und aus einer breiten Erfahrungspalette schöpfen kann. Demgegenüber darf aber eine langsame kognitive Entwicklung auf keinen Fall der motorischen Entwicklung des Schülers im Wege stehen. Wie oben schon erwähnt bringt der menschliche Körper durch Nachahmung erstaunliche Dinge zustande. Spielfreude beinhaltet eine sportliche Komponente. Anstatt auf den Sport zu schimpfen, sollten wir uns seine positiven methodischen Aspekte aneignen. Sprechen Sie bei gewissen Schülern anstelle von Üben von Trainieren und sie werden erstaunliche Fortschritte bemerken.

Vergleichen Sie den Wechselschlag mit einem Dripping , die Finger mit den Spielern einer Mannschaft die optimal zusammenarbeiten müssen. Fragen Sie die Schüler, wie schnell sie 100 Meter bewältigen, sie werden stolze Antworten hören. Stellen Sie diesem Schüler dann das Metronom hin und messen Sie das Tempo seiner Finger. Fordern Sie nicht nur das abstrakte Denkvermögen des Schülers, fordern Sie ihn auch körperlich heraus. Dazu braucht es kein theoretisches Wissen. Eine Tabulatur, ein Improvisationsschema vor und Nachspiel nach Gehör etc. bieten hier vortreffliche Vorlagen.

Je mehr spielerisch musikalische Erfahrung vorhanden ist umso einfacher ist es später, diese Dinge zu benennen.

Übung macht den meisten Mühe

“Jetzt habe ich das Stück jeden Tag fünf mal durchgespielt, und trotzdem geht es nicht” Kommt Ihnen diese Aussage auch bekannt vor? Sie illustriert uns deutlich, was im Allgemeinen unter Üben verstanden wird. Nämlich ein sinnloses Aneinanderreihen von Noten. Die emotionale Beteiligung beschränkt sich dabei oft darauf, die gebotene Viertelstunde abzusitzen. Dabei ist der Kopf schon längst mit der darauffolgenden Fernsehserie oder dem Fussballmatch mit den Kollegen beschäftigt. Die Forderung der Eltern: “Du darfst erst Fernsehschauen, wenn du geübt hast, verstärkt dieses Verhalten noch, denn jetzt empfindet er das Üben als Strafe, und nicht das Fernsehenschauen als Belohnung. Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie relativ die Quantität des Übungsaufwandes zu bewerten ist. Jener Schüler hätte sicher mehr profitiert, wenn er anstatt zu üben, mit seinen Kollegen zum Fussballspiel ausgezogen wäre.. Die Musik hat ihn einmal mehr nicht erreicht. Im Gespräch mit seinen Eltern kam dann auch heraus, dass er für die schulischen Hausaufgaben täglich das Vielfache der Zeit seiner Kollegen investieren müsse, um den Minimalanforderungen der Schule zu genügen. Gerade hier, so war ich der Überzeugung, liegt unsere wichtigste Aufgabe, da das Üben „sei es nun von schulischen Lerninhalten, handwerklichen Techniken oder eben von musikalischen Fertigkeiten eine zentrale Rolle in Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen spielt, müssen wir uns erst einmal darüber klar werden, was üben überhaupt ist. Erst danach sind wir in der Lage, eine Qualität des Übens selbst zu vermitteln, im Sinne von möglichst geringem Aufwand und viel Ertrag. Das “Wie” üben müsste vor dem “Was” üben kommen. Wurde Ihnen etwa während der Schulzeit die Technik des Übens bzw, der Aufgabenbewältigung vermittelt? Ich für meinen Teil erinnere mich auf jedenfall nur an die dauernde Aufforderung:” macht dies, tut das, lernt jenes und so weiter.” Wen wunderts, wenn Üben und Lernen als Strafe empfunden werden, als Last. Einst sind wir in die Welt ausgezogen mit geöffneten Augen und Ohren, voller Tatendrang und Lust, alles Wissen dieser Welt einzusaugen.

Wenn ich meinen Schülern in der ersten Stunde erkläre, dass sie bei mir nicht lernen, Gitarre zu spielen, ernte ich seltsame Blicke und hilfloses Ringen nach den richtigen Worten. Natürlich ist meine Aussage provokativ und gleich zu Beginn mit genügend Zündstoff befrachtet, um eine rege Diskussion über das tägliche Üben in Gang zu bringen. Ich erkläre dann, dass der Schüler selbst sein wichtigster Lehrer sein wird und er das Gitarrenspiel nur zuhause beim täglichen Üben erlernen kann. Selbstverständlich werde ich ihn dabei unterstützen, ihm Tricks und Kniffs, Hinweise und Lernhilfen anbieten und ihn korrigieren wo nötig. Die Hauptarbeit aber, das tägliche Üben, findet zu Hause statt und dies kann ich ihm nicht abnehmen. Der Schüler allein trägt die Verantwortung für seine Fortschritte und sein Lerntenmpo. Deshalb ist es von zentraler Wichtigkeit, dass ich im Unterricht den Übeprozess optimal vorbereite und darin die Lerntechnik vermittele.

Nicht zu unterschätzen ist das Umfeld, welches wesentlich zu einer guten Übequalität beiträgt. Hat der Schüler zum Beispiel die Möglichkeit, sich einen bestimmten Platz zu schaffen, wo er üben kann, oder übt er mal im Wohnzimmer mal in der Stube und muss deshalb immer den Ständer, das Instrument etc. wieder neu aufbauen. Kann er sich zum Üben in Ruhe zurückziehen oder wird er durch Fernsehgeräusche, Radio, Geschwister etc. gestört und abgelenkt. Hat er am Ende selbst das Gefühl, störend auf die Umwelt einzuwirken.

Wichtig ist auch die Einteilung der Übezeit. Leider lässt man nach der besuchten Unterrichtsstunde allzuoft mehrere Tage verstreichen, bis man sich entschliesst, zwei Tage vor der nächsten Lektion dafür umso mehr Zeit zu investieren. Dabei entzünden aber gerade die wichtigsten Botschaften der letzten Unterrichtsstunde aus dem Kurzzeitgedächtnis. Der sorgfältig zusammen herausgearbeitete Fingersatz, die Phrasierung etc. lösen sich dabei in Luft auf. Anstelle einer Qualität geht es jetzt dem Schüler nur noch um das Durchkommen, denn die Zeit drängt und es reicht eben noch dazu, das Stück ein paarmal durchzuspielen, ohne Berücksichtigung aller besprochenen Einzelheiten. Dabei stolpert man wieder und wieder über dieselben Stellen ohne sich damit auseinanderzusetzen. So wird nicht nur zu wenig geübt, sondern noch schlimmer, es wird falsch geübt, denn Fehler werden richtiggehend eingeübt. Wie nachhaltig solche Falschprogrammierungen auswirken, konnten wir selbst schon feststellen, wenn uns plötzlich ein Faksimile oder eine Neuausgabe eines uns längst in und auswendig bekannten Repertoirestückes begegnet und nun an einer bestimmten Stelle neue Töne auftauchen. Meistens spielen wir das Stück dennoch in unserer wohlvertrauten Fassung weiter.

Es ist sehr wichtig, Schüler und Eltern beim Beginn eines Instrumentalunterrichtes auf die Wichtigkeit des täglichen Übens aufmerksam zu machen. Es darf uns nicht genügen, nur quantitative Richtlinien abzugeben, viel wichtiger ist es, über ein qualitatives Üben zu sprechen. Sehr oft hört man die Eltern klagen, sie können eben nicht mithelfen beim täglichen Üben, da sie nicht musikalisch seien, nicht Notenlesen können und nie selbst musiziert haben. Ich mache ihnen klar, dass sie wohl mithelfen können beim täglichen Üben und zwar allein mit ihrem Interesse, der Freude am Kind und seinem neuen Hobby. Ein lobendes Wort oder ein interessiertes Zuhören ist mehr als tausend gutgemeinte musikalische Ratschläge oder ein ungeduldiges Mitstampfen. Wichtig ist das Erfolgserlebnis zu Hause, das Kind muss spüren, dass sein Üben und Spielen Freude bereitet. Dies ist die wichtigste Rahmenbedingung überhaupt. Das Kind kann etwas was seine Eltern nicht können und hierauf darf es stolz sein. Interesse und Freude der Eltern stärken das Selbstvertrauen des Kindes nachhaltig.

Da die regelmässige Auseinandersetzung mit den Musikaufgaben über technische und musikalische Entwicklung entscheiden, sollte insbesondere beim Aufkommen von Schwierigkeiten darauf hingearbeitet werden, einen fixen Zeitplan für das Üben zu entwerfen.. Es sollte zum Ritual werden, dass man beispielsweise vor der Schule oder vor dem Mittagessen übt. Welche Zeit für den Schüler die günstigste und effizienteste ist, soll er selbst im Laufe einiger Versuchswochen herausfinden. Der Lehrer kann hier aktiv unterstützend wirken bei der Ausarbeitung eines persönlichen Übeplanes. Ein Schüler berichtete mir voller Freude, seine Mutter habe ihm den mittäglichen Abwasch erlassen, wenn er dafür nach dem Mittagessen übe. Die Mutter hörte dabei dem Schüler bei geöffneter Zimmertür zu um ihn anfänglich zu kontrollieren, später entwickelte sich daraus ein Ritual. Die Mutter genoss die Gitarrenklänge während der Hausarbeit und der Schüler fühlte sich positiv bestätigt und ernst genommen in seinem Musizieren. Überflüssig zu bemerken, wie positiv sich der Schüler von nun an entwickelte.

Natürlich muss der Lehrer selbst seinen Teil zu einer positiven Übentwicklung des Schülers beitragen.Bei grossen Unterrichtspausen verliert der Lehrer oft selbst gerne die Übersicht und er kann sich dann vielleicht eine Woche später nicht mehr an die genauen

Aufgabenstellungen erinnern. Das Führen eines Aufgabenheftes im Unterricht sollte deshalb selbstverständlich sein. Der Schüler erwartet vom Lehrer genau, dass dieser weiß, was er ihm aufgegeben hat, andernfalls fühlt er sich nicht ernst genommen. Zusätzlich sollte sich die Lehrperson jeweils nach der Unterrichtslektion kurze Notizen über aktuelle technische Probleme und Fortschritte machen. Gleichzeitig sollte auch eine Repertoireliste geführt werden. Erfolgsergebnisse und Favoritenstücke sollten notiert werden. Auf sie sollte in Vorspielstunden oder Schülerkonzerten zurückgegriffen werden können.

Üben oder Spielen

Zum Schluss möchte ich noch den Begriff Üben bzw. Spielen differenzieren. Wann übe ich und wann spiele ich. Üben heisst ständiges wiederholen einer Stelle bis ich sie technisch und musikalisch bewältige. Das Musikstück wird in Takte, Phrasen oder Motive zerlegt. Dabei baue ich das Tempo allmählich auf. Bei Bewältigung der einzelnen Stellen setze ich diese wieder zum Musikstück zusammen. Das Spielen jedoch setzt diese Auseinandersetzung mit dem Musikstück schon voraus. Spielen heisst, das Stück als Ganzes vom Anfang bis zum Schluss ohne Unterbrechungen und Wiederholungen zu interpretieren. Nun was macht der Schüler in der Regel, wenn Sie ihm sagen, spiel mir das geübte Stück vor? Er wird über die erstbeste Stelle stolpern, von vorne beginnen, im nächsten Takt einen unsauberen Ton korrigieren, dann eine schwierige Stelle langsam, die einfachere Stelle wieder in schnellerem Tempo bewältigen. Er wird vom Einer – direkt in den Zweierschluss gehen, Wiederholungen, dal segno und Coda wird er ignorieren. Kurz und gut: aus dem kurzen Minutenstück wird ein fünfminütiger Vortrag. Sie fragen sich, was die wochenlangen Vorbereitungen, technischen Übungen, das intensive Üben der einzelnen Stellen, das Ausleihen der CD mit Hörbeispielen gebracht hat. Die Antwort ist ganz einfach. Auch das Spielen muss geübt sein. Dazu ist jedoch eine hohe Konzentrationsfähigkeit notwendig. Kein Gedanke an etwas anderes als das zu spielende Musikstück darf vorhanden sein. Beim Üben geht es vorwiegend um das Mechanisieren von Bewegungsabläufen. Dies ist nicht so sehr eine Frage der Konzentration als vielmehr der Ausdauer und des Fleisses. Während der x-maligen Wiederholung eines Motives kann ich auch einmal meine Gedanken schweifen lassen. Machen Sie dem Schüler den Unterschied zwischen Spielen und Üben klar. Verbieten sie ihm, einen missratenen Ton oder eine unsaubere Stelle während des Vortragens zu repetieren. Was geschehen ist kann ich dadurch nicht wieder gut machen. Das einzige was zählt ist es jetzt, nach vorne zu schauen. Nach jeder Übereinstimmung sollte der Schüler zuhause das Stück im obigen Sinne spielen. Bisher haben wir in erster Linie von der Wichtigkeit des Übens gesprochen. Jedes Üben sollte jedoch das Spielen zum Ziel haben. Üben heisst repetieren und beinhaltet eine Rückwärtsorientierung. Spielen aber heisst bedingungsloses Nach vorne – orientieren und dabei geistesgegenwärtig zu sein.

Musikpädagogik am Wendepunkt

Der öffentliche Spardruck hinterlässt seit geraumer Zeit auch seine Spuren beim Musikunterricht an den Musikschulen. Die Musikpädagoginnen und Musikpädagogen bekommen dies vor allem zu spüren in Form von verordnetem Gruppenunterricht oder

einer Folge davon, dem hinter dieser Rezeptur versteckten Stellenabbau. Vorweggenommen sei mit allem Nachdruck, dass der Gruppenunterricht seinen unverzichtbaren musikpädagogischen Stellenwert hat, ihn aber generell einzuführen zu Lasten des Einzelunterrichtes würde die musikpädagogische Grundlage gezielter individueller Förderung vereiteln.

Folgende Gedanken sollen in objektiver Form diese Entwicklung, aber auch die bisherige Unterrichtsform hinterfragen.

Einzelförderung unverzichtbar

Da musikalischer Ausdruck, motorische Geschicklichkeit, Auffassungsvermögen und die Intensität der Auseinandersetzung ausserhalb des Unterrichtes beim Üben bei jedem Menschen anders gewichtet und zudem stark mit dem Vertrauen der Lehrperson gegenüber verknüpft sind, ist eine individuelle Betreuung des Schülers durch nichts zu ersetzen. Nicht zuletzt werden durch das Musizieren persönliche oft unbewusste Schichten berührt und fehlende Sensibilität richtet hier oft mehr Schaden als Nutzen an. Niemand kommt vergleichsweise auf die Idee, den Gruppenunterricht in Logopädie oder Legasthenie einzuführen. Da sich das Selbstwertgefühl einer Grosszahl unserer Schülerinnen und Schüler ohnehin schon, verursacht durch die ständigen Niederlagen in unserer Leistungskultur, auf einem Tiefpunkt befindet, läuft der Gruppenunterricht Gefahr, sogenannt unbegabten Schülern statt einer Bewältigung Ihres oft nur vermeintlichen Unvermögens eine weitere Niederlage zuzufügen, nämlich der Gruppe nicht zu genügen. Gruppenunterricht ohne Einzelunterricht mag zwar den gewünschten öffentlichen Spareffekt zeitigen, wird jedoch weder den begabten noch den weniger begabteren Schülern gerecht. Während die ersteren unterfordert bleiben befinden sich die zweiteren in ständigem Leistungswettkampf. Gerade der Lernprozess aber ausserhalb unseres leistungsorientierten Alltages war bis anhin ein Privileg des Musikunterrichtes.

Gruppenunterricht – Ein Muss

Den Einzelunterricht jedoch gegen den Gruppenunterricht auszuspielen wäre eine weitere Dummheit, denn in einer ganzheitlichen Musikerziehung müssen beide Unterrichtsformen ihren festen Platz haben. Da Musik ein Kommunikationsmittel zwischen Menschen ist, ist der alleinige Einzelunterricht und das isolierte Reproduzieren von Musiknoten ebenso zu hinterfragen wie der alleinige Gruppenunterricht. Denn auch der Gruppenunterricht hat nicht wenig zu bieten. Hier kann die musikalische Kommunikation auf einer sozialen Grundlage gefördert werden. Jeder Schüler hat die Möglichkeit die Gruppe zu führen oder sich ihr unterzuordnen. In der Improvisation kommen plötzlich ungeahnte Talente zum Vorschein. Jeder hat die Möglichkeit einen musikalischen Beitrag gemäss seines Könnens beizusteuern. Es stimmt wohl, dass Demokratie nirgends so praktisch erlebt wird wie im Gruppenmusizieren. Jeder muss seine eigene Stimme beherrschen und sich dennoch in ein Ganzes einfügen. Um aber einen sinnvollen und fruchtbaren Gruppenunterricht anzubieten, muss ich in der Lage sein, die individuellen Fähigkeiten einzuschätzen und eine adäquate Stimmenverteilung vorzunehmen.

In einem Gruppenunterricht werde ich immer Schüler haben mit ganz verschiedenen Niveaus, deshalb gibt es auch nicht *das* Literaturangebot. Die Vorbereitungszeit der Lehrperson für den Gruppenunterricht ist enorm, wenn er effizient sein soll. Die

Lehrperson muss in der Lage sein, das Literaturangebot der Gruppe anzupassen, er muss deshalb beispielsweise in der Lage sein, Musik selbst zu arrangieren, Stimmenänderungen vorzunehmen etc. Diese Vorarbeit aber bedingt, dass ich die musikalischen und technischen Fähigkeiten eines jeden Schülers genau einschätzen kann, und diese Grundlage bietet nur der Einzelunterricht.

Diese Gegenüberstellung zeigt, in welchem Teufelskreis sich die Musikpädagogik heute bewegt. Einerseits sind wir gezwungen, vorgegebene politische Rahmenbedingungen zu ertragen, andererseits wurde der "Neue Musikpädagoge", mit neuem Anforderungsprofil noch nicht geboren. Die Ausbildungsstätten sind gefordert, neue Konzepte bereitzustellen, wollen wir unsere Berufsethik ins nächste Jahrhundert hinüberretten. Gefordert sind aber auch wir Musiklehrerinnen und Lehrer selbst, neue Unterrichtsformen zu entwickeln und kreativ anzugehen .

Lösungsmöglichkeiten

Das Paradoxon der heutigen Situation liegt im verbreiteten Versuch, den Gruppenunterricht, welcher aus reiner Sparidee verordnet wurde hintendrein musikpädagogisch begründen zu wollen, während der Einzelunterricht aufgrund musikpädagogischer Bekenntnisse seinerzeit eingeführt und subventioniert wurde. Hilflos werden nun neuerdings Modelle von Gruppenunterricht angepriesen. Multimedia heisst hier das Losungswort. Den einen Schüler unter den Kopfhörer, den anderen an den Computer, damit ich den Dritten einzelunterrichten kann. Diese schädlichen Ideen füllen immer mehr landauf und landab die Seiten unserer musikpädagogischen Zeitschriften. Referate und Weiterbildungen an Musikschulen mit dem Thema Gruppenunterricht stehen an erster Stelle. Von weissnichtwoher werden Leute hergeholt um uns neue Rezepte zu verkünden. Dahinter steht oftmals nur die Strategie, einen neuen Markt für die von ihnen angepriesenen und erklärtermassen unentbehrlichen Produkte für den Gruppenunterricht anzukurbeln. Im besten Falle ereignet sich dann diese neue Infrastruktur teurer als der einzusparende Einzelunterricht. Die Ideen dieser Exponenten sind für die Musikpädagogik nicht minder gefährlich wie die obengenannte Einführung des Gruppenunterrichtes aus Spargründen. Wenn es uns nicht gelingt, die Vorteile beider Unterrichtsformen für einen richtungsweisenden Unterricht in unserem Stundenplan zu vereinen, wenn wir stattdessen an unserem 30- oder 45- Minuten –Takt Einzelunterricht festhalten, müssen wir eines Tages unsere Berufsethik über Bord werfen und uns den Ideen solcher Propheten unterordnen.

Die Quadratur des Kreises?- Der Kombinationsunterricht

Auch wenn es vordergründig nicht den Anschein macht, doch tatsächlich lassen sich auch in unserem Musikschulsystem neue Unterrichtsformen entwickeln. Wenn wir statt den Einzelschüler die Klasse in den Mittelpunkt unserer Unterrichtspädagogik stellen, hat sich bereits unser Blickwinkel verändert. Ich betrachte statt der Anzahl Unterrichtseinheiten mein ganzes Pensum als Zeitpool um meinen Schülern einen optimalen Unterricht bieten zu können. Ob ich nun alle drei oder vier Wochen für alle einen Ensembleunterricht statt der Einzelstunde anbiete, ob ich einen freiwilligen Theoriekurs, ein Klassenorchester anbiete mittels der eingesparten Lektionen durch turnusmässigen Gruppenunterricht, der Fantasie sind hier und sollen hier keine Grenzen

gesetzt werden. Zugegebenermassen ist es sehr schwierig, bei grossen Unterrichtspensum für Lehrer und Schüler einen befriedigenden Stundenplan für einen Kombinationsunterricht zu gestalten, doch soll der Schülereinteilung hohe Priorität eingeräumt werden, denn sie ist meist richtungsweisend für ein ganzes Unterrichtsjahr! An dieser Stelle zeigt sich auch, wie stark die unternehmerische und kreative Ader des Musikpädagogen überhaupt gefragt und erwünscht ist im Musikschulbetrieb und wie innovativ und mutig eine Schulleitung solch neuen Modellen gegenübersteht. Voraussetzung für ein Gelingen ist schliesslich die Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, denn nur die gemeinsame objektive Diskussion der musikpädagogischen auf der einen sowie der politischen Dimension auf der anderen Seite und die sorgfältige Abwägung beider Standpunkte schaffen Raum, neue Wege zu beschreiten. Erst wenn alle beteiligten Seiten wie Schulbehörden, Schulleiter, Musikpädagoginnen und Musikpädagogen letztlich gemeinsam bekennen dürfen, dass alles in ihrer Macht liegende getan wurde, um einen qualifizierten Musikunterricht zu erhalten, und wenn für alle die qualifizierte Musikausbildung der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen Menschen zum Zentrum ihrer Betrachtungsweise wird, tragen wir einen gemeinsamen Sieg davon.

Copyright 2000 Jürg Kindle